

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Huemer, Wolfgang / Gibson, John
Wittgenstein und die Literatur

Aus dem Englischen von Martin Suhr. Herausgegeben von John Gibson und Wolfgang
Huemer

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1782
978-3-518-29382-9

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1782

Die Bedeutung von Wittgensteins Philosophie für unser Verständnis von Literatur rückt vermehrt in den Mittelpunkt der Diskussion – und das, obwohl sich Wittgenstein selbst kaum über Literatur geäußert hat. Die Beiträge dieses Bandes, u. a. von Stanley Cavell, Cora Diamond, Garry L. Hagberg und Marjorie Perloff, erkunden die Implikationen von Wittgensteins Werk für Fragen der Literaturtheorie bzw. der Philosophie der Literatur und fragen nach der philosophischen Bedeutung der literarischen Form von Wittgensteins Texten. Sie reflektieren unsere Praxis des Lesens und der Interpretation und stellen Bezüge zur Romantik, zur Moderne und zum Dekonstruktivismus her. Entstanden sind überraschende, auf Wittgensteins Werk beruhende Ansätze etwa zur Natur der poetischen Sprache, zur Logik und Semantik von fiktionalem Diskurs, zur Frage nach dem kognitiven Gehalt von literarischen Texten sowie zur Relevanz der Literatur für Ethik, Sprachphilosophie und Erkenntnistheorie.

John Gibson lehrt und forscht am Institut für Philosophie der Temple University in Philadelphia, *Wolfgang Huemer* am Institut für Philosophie der Universität Erfurt.

Wittgenstein und die Literatur

*Herausgegeben von
John Gibson und Wolfgang Huemer*

Übersetzt von Martin Suhr

Suhrkamp

Die Beiträge von Alex Burri, Wolfgang Huemer und Joachim Schulte wurden von den Autoren selbst ins Deutsche übertragen. Die Übersetzung des vorliegenden Bandes wurde durch die freundliche Unterstützung des Präsidenten der Universität Erfurt und des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt ermöglicht.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1782
Erste Auflage 2006

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 3-518-29382-6

Inhalt

Wolfgang Huemer: Wittgenstein, Sprache und die Philosophie der Literatur . . .	9
---	---

TEIL I PHILOSOPHIE ALS LITERATUR LITERATUR ALS PHILOSOPHIE

Stanley Cavell: Einführende Bemerkung zur Alltagsästhetik der »Philosophischen Untersuchungen«	33
--	----

Stanley Cavell: Die Alltagsästhetik der »Philosophischen Untersuchungen«	39
--	----

Marjorie Perloff: »Aber ist nicht wenigstens gleich: <i>gleich?</i> « Wittgenstein und die Frage der Übersetzbarkeit von Dichtung	58
---	----

David Schalkwyk: Wittgensteins »unvollkommener Garten«. Die Leitern und Labyrinth von Philosophie als Dichtung	84
--	----

Timothy Gould: Unruhe und die Erlangung von Ruhe. Schreiben und Methode in Wittgensteins »Philosophischen Untersuchungen«	110
--	-----

Bernard Harrison: Vorgestellte Welten und die wirkliche Welt. Platon, Wittgenstein und Mimesis	134
--	-----

John Gibson: Lesen aus Interesse am Leben	160
--	-----

TEIL II
LESEN MIT WITTGENSTEIN

Cora Diamond: Einleitung zu »Eine ungefähre Vorstellung von Moralphilosophie«	187
---	-----

Cora Diamond: Eine ungefähre Vorstellung von Moralphilosophie.	195
---	-----

Joachim Schulte: Das Leben des Zeichens	215
--	-----

Sonia Sedivy: Wittgenstein gegen Interpretation. Die Bedeutung eines Textes hält nicht vor seinen Tatsachen	242
---	-----

Martin Stone: Einige Bemerkungen über den alten Spruch »Jede Lektüre eines Textes ist eine Interpretation«	271
---	-----

TEIL III
LITERATUR UND DIE GRENZEN
VON SELBST UND SINN

Richard Eldridge: Unsere Betrachtung muss gedreht werden. Wittgensteins Untersuchungen und Hölderlins Poetologie	309
---	-----

Garry L. Hagberg: Autobiografisches Bewusstsein. Wittgenstein, private Erfahrung und das »innere Bild«	333
--	-----

James Guetti:
Monologisch und dialogisch: Wittgenstein, »Herz der
Finsternis« und Sprachskeptizismus 368

Rupert Read:
Wittgenstein und Faulkners Benjy. Das Bild der
Geistesgestörtheit in Dichtung und Philosophie 390

TEIL IV
FIKTION UND DER »TRACTATUS«

Alex Burri:
Fakten und Fiktion. Überlegungen zum »Tractatus« 423

Dale Jacquette:
Wittgensteins »Tractatus« und die Logik der Fiktion 448

TEIL V
EINE WEITERE PERSPEKTIVE

Joseph Margolis:
Unwahrscheinliche Aussichten für die Anwendung von
Wittgensteins »Methode« auf die Ästhetik und
die Philosophie der Kunst 471

Abkürzungsverzeichnis 508
Danksagungen und Nachweise 509
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 510
Namenregister 514

Wolfgang Huemer

Wittgenstein, Sprache und die Philosophie der Literatur

Die Philosophie Wittgensteins ist von einem ungewöhnlich starken Interesse an Sprache geprägt. Er entwickelt eine sprachphilosophische Position, die nicht nur radikal mit der Tradition bricht, sondern auch die Art und Weise, wie dieses Thema in der Philosophie des 20. Jahrhunderts diskutiert wird, nachhaltig beeinflusst. Während er sich in seinem ersten Buch, dem *Tractatus logico-philosophicus*,¹ noch darauf beschränkt, zu analysieren, wie Wörter die Welt abbilden können, versteht er in seiner späteren Philosophie Sprache nicht mehr als abstraktes System, sondern als soziale Praxis. Er setzt sich damit von der alten, in der Philosophie weit verbreiteten Tendenz ab, Sprache auf Aussagesätze zu reduzieren und sich auf eine Analyse ihrer logischen Form zu beschränken, die oft mit dem Ziel verbunden ist, eine »ideale Sprache« zu entwickeln. Stattdessen weist er darauf hin, dass wir den Nuancen und der Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache nur dann gerecht werden können, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, wie sie von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft tatsächlich verwendet wird. Seine Analyse der »klaren und einfachen Sprachspiele« am Beginn der *Philosophischen Untersuchungen* umfasst »nicht Vorstudien zu einer künftigen Reglementierung der Sprache«, sondern »Vergleichsobjekte, die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen«.² Wittgenstein stellt also die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit linguistischer Phänomene in den Vordergrund, die er mit Feingefühl und Genauigkeit untersucht. Er widersteht dem Bestreben, eine ideale, streng reglementierte Sprache zu entwickeln; ein Vorhaben, das die Würdigung der Vielfalt der Sprachspiele zugunsten eines unerreichbaren Ideals der Exaktheit opfern würde.

1 Zitiert im Text als *TLP*. Eine Übersicht der im Text und in den Fußnoten verwendeten Abkürzungen für Wittgenstein-Titel findet sich am Ende des Bandes.

2 *PU*, § 130.

Für Wittgenstein ist Sprache allerdings nicht nur eines der zentralen Probleme der Philosophie, sie ist auch der Schlüssel zu deren Lösung. Er wird nicht müde, vor einem Trieb, das Arbeiten unserer Sprache misszuverstehen, zu warnen. Immer wieder weist er auf die Fallen hin, die in unsere Sprache eingebaut sind, und thematisiert die ihr innewohnende Gefahr, unsere philosophischen Pfade in dunkle Sackgassen zu lenken und unseren *Verstand zu verhexen*.³ Wittgenstein legt dar, dass wir philosophische Probleme nicht durch bessere und subtilere Theorien lösen können; es geht ihm nicht um *Erklärungen*, sondern um detaillierte *Beschreibungen* unseres Sprachgebrauchs. Sein Ziel ist es, eine »übersichtliche Darstellung« (*PU*, § 122) zu geben, durch die wir ein tieferes Verständnis der Sprache gewinnen. Philosophische Probleme werden für Wittgenstein »durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: *entgegen* einem Trieb, es mißzuverstehen« (*PU*, § 109). In seiner Spätphilosophie vertritt er die Überzeugung, dass wir durch ein Aufzeigen der Risiken, die in unserer Sprache liegen, dadurch, dass wir »grammatische Täuschungen« (*PU*, § 110) als die Ursache der meisten philosophischen Probleme identifizieren, diese Probleme auch lösen können – ähnlich einem Therapeuten, der seine Patienten heilt, indem er ihnen die Ursache ihrer Krankheit vor Augen führt.⁴

Der Stellenwert der Sprache in Wittgensteins Philosophie zeigt sich allerdings nicht nur in dem, was er sagt, sondern auch darin, wie er es sagt. Es wurde schon oft darauf hingewiesen, dass die Faszination, die von Wittgensteins Schriften ausgeht, nicht zuletzt in ihrer literarischen Qualität liegt; ihm gelingt, was wenige Philosophen vor ihm schafften, nämlich eine Harmonie zwischen der literarischen Form und dem philosophischen Gehalt seiner Texte herzustellen. Im *Tractatus* wird die Bedeutung der Struktur der Sprache durch die strenge Form des Textes unterstrichen – alle Sätze sind in einem hierarchischen System nummeriert –, und der aphoristische, aber doch präzise Stil *zeigt*, was Wittgenstein aus-

3 Vgl. *PU*, § 109: »Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.«

4 Die therapeutische Lesart von Wittgenstein steht im Mittelpunkt des Sammelbandes von Alice Crary und Rupert Read (Hg.), *The New Wittgenstein*, London 2000.

drücken will: »Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen« (*TLP*, S. 9). Der literarische Stil ist aber nicht nur in seinem Frühwerk, sondern auch in seinen späteren Schriften, vor allem in den *Philosophischen Untersuchungen*, von Bedeutung. Auch hier setzt sich Wittgenstein über die stilistischen Konventionen für philosophische Texte hinweg und entwirft eine neue Form der Darstellung. Er formuliert kurze, nur lose miteinander zusammenhängende *Bemerkungen*, die er für besser geeignet hält, seine Erkenntnisse auszudrücken und philosophische Information im Allgemeinen zu vermitteln. Die Harmonie von Stil und Inhalt in den beiden Büchern, die Wittgenstein zu Lebzeiten publiziert beziehungsweise für die Publikation vorbereitet hat, ist kein Zufall. Wittgenstein hat hart mit sich gerungen, um eine neue Form der Darstellung seiner philosophischen Ansichten zu entwickeln,⁵ was auf stilistischer Ebene seinen Versuch spiegelt, neue Wege in der Philosophie einzuschlagen und so die Last der Tradition hinter sich zu lassen.

Diese drei Aspekte erklären, warum Wittgenstein einen enormen Einfluss auf Schriftsteller und Künstler ausgeübt hat. Es ist kein Zufall, dass sein hundertster Geburtstag in Wien mit einer großen Ausstellung von Kunstwerken, die auf die eine oder andere Art von seiner Philosophie inspiriert waren, gefeiert wurde. Darüber hinaus finden wir aber auch Zitate aus seinen Werken in literarischen Texten, sein Leben wurde in Romanen und Filmen thematisiert, und es gibt sogar Dichter, die sich theoretisch mit seiner Philoso-

5 Sowohl im Vorwort des *Tractatus* als auch in dem der *Philosophischen Untersuchungen* betont Wittgenstein die Bedeutung des Stils; er thematisiert aber auch seine Angst, dass das Resultat seine Erwartungen enttäuschen muss. Im Vorwort zum *Tractatus* schreibt er: »Wenn diese Arbeit einen Wert hat, so besteht er in zweierlei. Erstens darin, daß in ihr Gedanken ausgedrückt sind, und dieser Wert wird um so größer sein, je besser die Gedanken ausgedrückt sind. Je mehr der Nagel auf den Kopf getroffen ist. – Hier bin ich mir bewußt, weit hinter dem Möglichen zurückgeblieben zu sein« (*TLP*, S. 9). Im Vorwort der *Philosophischen Untersuchungen* schreibt er, dass er lange mit der Form des Buches gerungen hat. Er teilt uns mit, dass er sich »von dessen Form ... zu verschiedenen Zeiten verschiedene Vorstellungen machte« (*PU*, S. 231). Letztlich habe er aber eingesehen, dass seine Ansichten am besten in Form von philosophischen *Bemerkungen* ausgedrückt werden könnten: »meine Gedanken ... erlahmten [*bald*], wenn ich versuchte, sie, gegen ihre natürliche Neigung, in einer Richtung weiterzuzwingen« (*PU*, S. 231).

phie auseinander gesetzt haben.⁶ Terry Eagleton hat es auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt:

Frege ist ein Philosoph für Philosophen, Sartre entspricht der Vorstellung, die sich die Medien von einem Intellektuellen machen, und Bertrand Russell dem Bild, das Ladenbesitzer von einem Weisen haben ... Aber Wittgenstein ist der Philosoph der Dichter und Komponisten, Dramatiker und Romanciers, und Teile seines mächtigen *Tractatus* wurden sogar vertont.⁷

Vor diesem Hintergrund mag es überraschen, dass Wittgenstein relativ wenig über Literatur geschrieben hat. An einigen Stellen nennt er zwar Namen von Autoren, die er schätzt, er geht aber kaum dazu über, den literarischen Wert ihrer Arbeit zu diskutieren.⁸ Wir finden nur selten theoretische Bemerkungen (und schon gar keine ausgearbeitete Theorie) über die Rolle der Sprache im literarischen Kontext – und das, obwohl Wittgenstein sein Augenmerk immer wieder

6 So zitiert zum Beispiel Umberto Eco – natürlich ohne Zitatangabe – Wittgensteins Leitern-Metapher (*TLP*, 6.54), übersetzt ins Mittelhochdeutsche (»Er muoz gelichesame die leiter abewerfen, sô er an ir ufgestigen«) in *Der Name der Rose*, übersetzt von Burkhard Kroeber, München 1986, S. 625; Bruce Duffy entwirft einen literarischen Zugang zu Wittgensteins Leben in *The World as I Found It*, New York 1987; Derek Jarman und Terry Eagleton haben den Film *Wittgenstein* gemacht; M. A. Numminen hat den *Tractatus* in seiner *Tractatus Suite* vertont; und Ingeborg Bachmann stellt ihre theoretischen Reflexionen in dem Artikel »Ludwig Wittgenstein. Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte«, in: *Frankfurter Hefte* 7 (1953), S. 540-545 (wiederabgedruckt in Ludwig Wittgenstein, *Schriften: Beiheft*, Frankfurt am Main 1960, S. 7-15) vor. Die Ausstellung *Wittgenstein* war in der *Wiener Sezession* vom 13. September bis 29. Oktober 1989 zu sehen.

7 Terry Eagleton, »My Wittgenstein«, in: *Common Knowledge* 3 (1994), S. 152-157, S. 153 f. Meine Übersetzung: »Frege is a philosopher's philosopher, Sartre the media's idea of an intellectual, and Bertrand Russell every shopkeeper's image of the sage ... But Wittgenstein is the philosopher of poets and composers, playwrights and novelists, and snatches of his mighty *Tractatus* have even been set to music.«

8 Eine Bemerkung in einer Feldpostkarte an Ludwig von Ficker illustriert diese Einstellung gut: Wittgenstein hat von Ficker, den Herausgeber der Literaturzeitschrift *Der Brenner*, gebeten, einen bedeutenden Teil seiner Erbschaft unter jungen Autoren zu verteilen. Sie entschieden sich, die größte Summe an Rainer Maria Rilke und Georg Trakl zu geben. Wittgenstein schreibt in dieser Karte über Trakls Gedichte: »Ich verstehe sie nicht; aber ihr *Ton* beglückt mich. Es ist der Ton der wahrhaft genialen Menschen« (Ludwig Wittgenstein, *Briefe. Briefwechsel mit B. Russell, G. E. Moore, J. M. Keynes, F. P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker*, hg. von Brian McGuinness und Georg Henrik v. Wright, Frankfurt am Main 1980, S. 65).

auf die Vielfalt sprachlicher Phänomene legt. Es liegt wohl an dieser Zurückhaltung, dass sein Einfluss in der Philosophie der Literatur und in der Literaturtheorie weniger stark ist als etwa in der Sprachphilosophie oder in der Philosophie des Geistes.

Die Bedeutung von Wittgensteins Philosophie für unser theoretisches Verständnis von Literatur beruht aber nicht so sehr auf seinen verstreuten Bemerkungen über Ästhetik als auf seiner allgemeinen philosophischen Position. Mit diesem Band präsentieren wir eine Sammlung von Aufsätzen, in denen originelle, auf Wittgensteins Philosophie beruhende Ansätze zur Literaturtheorie und Philosophie der Literatur vorgestellt werden. Unsere Autorinnen und Autoren nähern sich dem Thema auf verschiedene Weise: Einige greifen Wittgensteins philosophische Erkenntnisse auf, um Probleme der Literaturtheorie zu klären; andere zeigen, wie Fragen, die sich in der theoretischen Auseinandersetzung mit Literatur stellen, ein neues Licht auf Wittgensteins Philosophie werfen können. Bevor ich auf die Beiträge im Einzelnen eingehe, will ich kurz ausführen, worin die Relevanz von Wittgensteins Philosophie für unser Verständnis von Literatur liegt, wobei ich mich auf einige zentrale Motive, vor allem auf sein Bild der Sprache, konzentrieren werde. Es geht mir nicht darum, eine Position darzustellen, die sich als unangefochtene Grundlage für die weiteren Beiträge verstünde und von allen Autorinnen und Autoren des Bandes geteilt würde – das wäre unnötig, aber auch unmöglich, da sie das Thema von sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und mit verschiedenen Zielen aufgreifen. Ich will vielmehr ein Bild skizzieren, das Wittgensteins Hintergrund in Erinnerung ruft und anhand einiger zentraler Aspekte illustriert, wie seine Philosophie einen fruchtbaren Ansatz zur Lösung literaturtheoretischer Probleme bieten kann.

Wittgensteins Hintergrund: das referenzielle Modell der Sprache

Wittgenstein hat seine Philosophie in einer Zeit entwickelt, in der die meisten analytischen Philosophen unter dem Einfluss von Russells Analyse der definiten Kennzeichnungen versucht haben, das Phänomen der Sprache auf der Grundlage der Begriffe Wahrheit und Referenz zu erklären. Beide Aspekte dieses referenziellen Modells der Sprache sind allerdings nicht geeignet, um die literarische Sprache zu fassen; in literarischen Texten geht es, anders als in wissenschaftlichen oder journalistischen, für gewöhnlich nicht darum, wahrheitsgetreue Beschreibungen der Wirklichkeit zu geben; sie entwerfen vielmehr fiktionale Szenarien. Russell löst dieses Problem auf eine radikale Art: Er argumentiert, dass Aussagen, die definite Kennzeichnungen oder Eigennamen enthalten, nur dann wahr sind, wenn es genau einen Gegenstand gibt, auf den sich der Name oder die Kennzeichnung bezieht. Über Shakespeares Stück *Hamlet* sagt er explizit: »Die Propositionen in dem Stück sind falsch, da es nie einen solchen Mann gegeben hat.«⁹ Die Probleme dieser Position scheinen offensichtlich: Wenn Aussagen in literarischen Texten falsch sind, muss man der Literatur die Fähigkeit absprechen, Erkenntnisse zu vermitteln. Das marginalisiert jedoch den Wert der Literatur in unserer Gesellschaft; so wird unverständlich, warum viele Menschen ihre Zeit damit verbringen, literarische Texte zu schreiben oder zu lesen.

Russells Ansatz hatte großen Einfluss auf die analytische Philosophie der Literatur, seine Ansichten sind jedoch nicht repräsentativ für die Rolle, die der Literatur in dieser Tradition zugeschrieben wird. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden subtilere Ansätze ausgearbeitet, die weiterhin von den Begriffen der Wahrheit und Referenz ausgehen. So hat man zum Beispiel argumentiert, Literatur kommuniziere keine Wahrheiten, sie sei vielmehr ein Spiel des So-tun-als-ob (»*make-believe*«); andere haben behauptet, literarische Texte bestünden aus Sprechakten, die zwar denen der Alltagssprache ähneln, für die aber einige der Konventionen, die die gewöhnliche Sprache regeln, nicht gelten; weiter wurde argumentiert,

9 Bertrand Russell, *An Inquiry into Meaning and Truth*, London 1962, S. 277. Meine Übersetzung: »the propositions in the play are false because there was no such man«.

dass literarische Texte nicht die aktuelle, sondern andere mögliche Welten wahrheitsgetreu beschreiben oder dass sie nicht von gewöhnlichen, physischen, sondern von einer besonderen Art von Gegenständen handeln, typischerweise von Meinongianischen Gegenständen (also von solchen, die zwar nicht existieren, die es aber doch in irgendeiner Form gibt), denen man Eigenschaften zuschreiben und die man benennen kann.¹⁰

All diese Ansätze sehen sich mit den Schwierigkeiten konfrontiert, die dem referenziellen Modell innewohnen: Die literarische Sprache kann nicht adäquat mit den Begriffen von Wahrheit und Referenz erklärt werden. Als Konsequenz hat man in dieser Tradition Literatur oft als einen Grenzfall abgetan, eine abartige Verwendung von Sprache, in der die Regeln des Alltagsgebrauchs außer Kraft gesetzt sind. Gemäß dieser Auffassung geben Schriftsteller nur vor, Wörter in der alltäglichen Weise zu gebrauchen; sie tun nur so, als würden sie wahre Aussagen machen, die Welt beschreiben, Fragen stellen, Befehle erteilen usw., wie wir das von unserer alltäglichen Kommunikation her kennen. Der Literatur, so wurde argumentiert, fehle aber der Weltbezug, der für unsere Alltagssprache so wichtig ist. Beschreibungen in literarischen Texten könnten nicht korrigiert werden, und niemand erwarte vom Leser, dass er Fragen, die in einem Roman gestellt werden, beantwortet oder gar Befehlen gehorcht. In der Folge versteht man in dieser Tradition die literarische Sprache nicht mehr als Teil unserer Alltagssprache, sondern als ein Nischenphänomen, ein Sprachspiel, das sowohl von der Welt als auch vom Rest der Sprache isoliert ist und eigenen Regeln gehorcht. Das hat dazu geführt, dass man das Phänomen der Literatur in den allgemeinen Theorien über die Sprache weitgehend vernachlässigt hat.

Diese Tendenz ist sehr problematisch. Sie geht davon aus, dass wir eine klare Trennlinie zwischen literarischer und Alltagssprache zie-

10 Diese kurzen Beschreibungen sind naturgemäß sehr oberflächlich und bieten kaum mehr als Karikaturen der jeweiligen Positionen. Der Punkt, den ich damit unterstreichen will, ist, dass alle Positionen, die die Grundeinsicht des referenziellen Modells teilen, notorische Schwierigkeiten haben, das Funktionieren der literarischen Sprache zu beschreiben. Das sollte Zweifel wach werden lassen, ob dieser Ansatz dem Phänomen der literarischen Sprache gerecht werden kann, da er einen unüberwindlichen Abgrund sowohl zwischen literarischer und Alltagssprache als auch zwischen Literatur und Welt öffnet.

hen könnten, was wiederum voraussetzt, dass wir Kriterien hätten, um die beiden zu unterscheiden. Wenn die Sprache der Literatur wirklich ihren eigenen Regeln folgt, so stellt sich zudem die Frage, wie wir literarische Texte überhaupt verstehen können, denn das würde ja bedeuten, dass wir deren Sprache erlernen müssten, bevor wir in der Lage wären, sie zu lesen. Wenn man Literatur als abartigen Sprachgebrauch versteht, sieht man sich zudem mit der Schwierigkeit konfrontiert, zu erklären, warum wir unsere sprachlichen Fähigkeiten durch das Lesen literarischer Texte verfeinern können und warum Letztere oft als paradigmatische Fälle kompetenten Sprachgebrauchs gelten – Vertreter dieser Position können zum Beispiel nicht erklären, warum das *Oxford English Dictionary* oft Zitate aus literarischen Texten anführt, um die Verwendungsweise eines Wortes zu illustrieren.

Literatur nach Wittgenstein

Mit seiner Ablehnung des referenziellen Modells der Sprache zeigt Wittgenstein Möglichkeiten auf, solche Schwierigkeiten zu vermeiden. Sein Werk bietet mannigfache Anknüpfungspunkte, die für die Philosophie der Literatur fruchtbar gemacht werden können, wie die Vielfalt der Positionen zeigt, die in diesem Band vertreten sind. Ich will mich hier auf einen Gedankengang konzentrieren: Wittgensteins spätere Sprachphilosophie zeichnet sich durch eine Abwendung vom Begriff der Referenz aus. »Die Bedeutung eines Wortes«, wie er es in einer viel zitierten Stelle formuliert, »ist sein Gebrauch in der Sprache« (*PU*, § 43). Sein Ausgangspunkt ist nicht die Beziehung zwischen Wort und Welt, sondern eine detaillierte Beschreibung dessen, wie Worte in den verschiedenen Kontexten menschlicher Praxis gebraucht werden. Zudem wendet er sich gegen die im referenziellen Modell der Sprache weit verbreitete Tendenz, die Vielfalt linguistischer Phänomene auf Aussagesätze oder, allgemeiner gesprochen, auf wahrheitswertfähige Ausdrücke zu reduzieren; er erkennt vielmehr, dass die Sprache auf verschiedenste Weise verwendet werden kann, um unterschiedlichste Ziele zu verfolgen. Die Aspekte Wahrheit und Referenz verschwinden dabei allerdings nicht vollständig aus dem Bild. Sie spielen aber eine untergeordnete Rolle, da sie nur insofern relevant sind, als die Mitglie-

der der Sprachgemeinschaft die Sprache *auch* verwenden, um Gegenstände und Ereignisse zu benennen, und manchmal – aber bei Weitem nicht immer –, um Aussagesätze zu äußern, die einen Wahrheitswert haben.

Wittgensteins Neuausrichtung hat unmittelbare Konsequenzen für unser Verständnis der Literatur. Sie erlaubt uns, literarische Texte nicht länger als abartigen Grenzfall zu sehen, in dem Sprache anders als im alltäglichen Gebrauch funktioniert; wir können sie vielmehr als eine Form sprachlichen Handelns unter vielen ernst nehmen: Literatur ist nicht mehr ein isoliertes Sprachspiel; die Bedeutung eines Wortes ändert sich nicht länger radikal, wenn es im literarischen Kontext verwendet wird; die allgemeinen Regeln der Sprache bleiben nicht länger ausgeklammert; und die verwendeten Ausdrücke benennen nicht länger andere Arten von Gegenständen oder andere mögliche Welten; literarische Texte beziehen sich vielmehr auf unsere aktuelle Welt.

Diesem Verständnis zufolge ist Literatur nicht mehr bloß ein unbedeutender Grenzfall. Sie spielt vielmehr eine zentrale Rolle im komplexen System der Sprache. Literarische Texte zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen das Augenmerk nicht so sehr darauf gerichtet wird, *was* gesagt wird, sondern vielmehr darauf, *wie* es gesagt wird. Die literarische Sprache thematisiert sich selbst, sie lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf das Material des Ausdrucks als auf den Gehalt. »In ihrer Semantik«, könnten wir mit Lubomír Doležel sagen, »zielt Literatur (Poesie) in die der Wissenschaft entgegengesetzte Richtung: Sie ist ein kommunikatives System, das die Ressourcen der Intensionalität in der Sprache aktiviert und zum maximalen Gebrauch bringt.«¹¹ Demnach können wir festhalten, dass in litera-

11 Lubomír Doležel, *Heterocosmica. Fiction and Possible Worlds*, Baltimore 1998, S. 138, meine Übersetzung; »In its semantics literature (poetry) aims in the direction opposite to science: it is a communicative system for activating and putting to maximal use the resources of intensionality in language.« In dem vorangehenden Abschnitt erklärt er seine Verwendung des Begriffs der Intensionalität: »Literarische Texte leben davon, dass sie die semantischen Differenzen von Ausdrücken mit demselben Informationsgehalt ausbeuten und so die Leere des Begriffs der intensionalen Äquivalenz (Synonymität) enthüllen. Sie zeigen, dass Intensionalität notwendig mit der Textur verbunden ist, mit der Form (Strukturiertheit) des Ausdrucks; sie wird konstituiert durch die Bedeutung, die ein verbales Zeichen durch und in der Textur erhält« (meine Übersetzung; »Literary texts thrive precisely on exploiting the semantic differences of expressions with the same in-

rischen Texten (zumindest bis zu einem gewissen Grad) die Sprache selbst zum Thema wird; mehr als andere Texte verweist Literatur auf die Regeln des Sprachgebrauchs. Indem sie aufzeigt, was gesagt werden kann und wie es gesagt werden kann, lenkt sie unsere Aufmerksamkeit auf die Grammatik – sie führt vor Augen, in welchem Kontext welche Wörter verwendet und wie sie mit anderen Wörtern kombiniert werden können.¹²

Der Übergang von Inhalt zu Form ist eine allgemeine Charakteristik literarischer Texte, die allerdings graduelle Unterschiede erlaubt. Alle literarischen Genres können – in der für sie eigenen Weise – relevant für unser Sprachverständnis sein. Ein wittgensteinianischer Ansatz muss sich nicht auf narrative Texte wie Romane, Kurzgeschichten oder Dramen beschränken, sondern kann auch auf andere Genres angewendet werden, vor allem auf die Dichtung, in der der Übergang von Inhalt zu Form in der radikalsten Weise vollzogen wird. Das kann interessante Perspektiven eröffnen, zumal sich die meisten Philosophen, die sich mit Literatur theoretisch auseinandersetzen, primär auf narrative Texte beschränken. Lyrik wird kaum beachtet, sondern eher als vernachlässigendes Ornament angesehen. So stellt zum Beispiel Richard Rorty explizit fest, dass sich sein Plädoyer für die Literatur nicht auf die Lyrik bezieht. Nach Rorty ist die Literatur – aber nicht die Moralphilosophie – von zentraler Bedeutung für die Entwicklung unseres moralischen Empfindens. Vergleiche man die Wirkung von Romanen und von moralphilosophischen Theorien, so Rorty, »wird man wünschen, es

formational content, revealing the vacuity of the notion of intensional equivalence [synonymy]. They demonstrate that intension is necessarily linked to texture, to the form [structuring] of its expression; it is constituted by those meaning, which the verbal sign acquires through and in texture.«) Doležels Begriff der Intensionalität legt die Betonung weniger auf den Wahrheitserhalt als vielmehr auf den Erhalt (literarischer) Bedeutung.

- David Schalkwyk hat auf diesen Punkt in seinem Artikel »Fiction as ›Grammatical‹ Investigation: A Wittgensteinian Account«, in: *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 53 (1995), S. 287-298 hingewiesen. »Fiktion«, so Schalkwyk, »kann bedeutende Enthüllungen machen, nicht indem sie neue empirische Entdeckungen produziert, sondern indem sie die Oberflächenverbindungen zum Vorschein bringt – die begrifflichen Beziehungen der ›Grammatik‹ –, die immer schon ›da‹ sind in unseren Praktiken« (S. 296 f.). (Meine Übersetzung: »Fiction can make telling revelations: not by producing empirical discoveries, but by bringing into relief the surface connections – the conceptual relations of ›grammar‹ – that are always already ›there‹ in our practices«).

hätte mehr Romane und weniger Theorien gegeben.«¹³ Rorty spricht dem Lyriker die Kraft des Romanciers ab, durch die Beschreibung unnötiger Details moralisches Empfinden zu vertiefen; er vergleicht sie vielmehr mit den schädlichen Versuchen der Moralphilosophen, Theorien zu entwerfen: »Die These, die ich hier aufstellen möchte, besagt«, so Rorty, »daß wir Abendländer dieses Bewußtsein und dieses Gefühl eher unseren Romanciers verdanken als unseren Philosophen oder unseren Lyrikern.«¹⁴

Natürlich erzählen Gedichte keine langatmigen Geschichten, die reich an unnötigen Details sind. Rorty übersieht aber, dass sie eine zentrale Rolle für unser Sprachverständnis spielen können, eben weil sie sich auf knappe und präzise Formulierungen beschränken. Indem sie sich auf das Nötigste konzentrieren und neue Ausdrucksmöglichkeiten für das, was nur schwer auszudrücken ist, erschließen, gehen Poeten bis an die äußersten Grenzen der Sprache – und gelegentlich auch darüber hinaus. Selbst wenn sie die Regeln der Alltagssprache verletzen, lenken sie unsere Aufmerksamkeit auf ebendiese Regeln und öffnen sie der Kritik. Kurzum: Sie erstellen knappe und präzise Schaukästen, in denen vorgeführt wird, wie Sprache funktioniert; so erkunden – und erweitern – sie deren Grenzen.¹⁵

13 Richard Rorty, »Heidegger, Kundera und Dickens«, in: *Eine Kultur ohne Zentrum. Vier Philosophische Essays*, übersetzt von Joachim Schulte, Stuttgart 1993, S. 72-103, S. 100 f.

14 Ebd., S. 102 f.

15 Marjorie Perloff entwickelt in ihrem Buch *Wittgenstein's Ladder. Poetic Language and the Strangeness of the Ordinary* (Chicago 1996) ein ähnliches Argument. In ihrer Diskussion von Wittgensteins berühmter Bemerkung »Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten« (*Vermischte Bemerkungen. Werkausgabe Band 8*, Frankfurt am Main 1984, S. 483; zitiert im Text als VB), stellt sie fest: »Wahrscheinlich gilt auch der Umkehrschluss: ›Poesie dürfte man eigentlich nur philosophieren.« Diese Proposition impliziert, dass Poesie nicht, wie gemeinhin angenommen wird (und wie Wittgenstein selbst gedacht zu haben scheint, wenn er einzelne Gedichte kommentiert hat), der *Ausdruck* oder die Externalisierung eines inneren Gefühls ist; sie ist vielmehr die Kritik dieses Ausdrucks« (S. 184) (meine Übersetzung; »Presumably the converse would be equally valid: ›Poetry ought really to be written as a *form of philosophy*.‹ What this proposition implies is that poetry is not, as is commonly thought [and as Wittgenstein himself seems to have thought of it when he commented directly on specific poems], the *expression* or externalization of inner feeling; it is, more accurately, the critique of that expression«).

Diese Überlegung zeigt, dass alle literarischen Genres Sprache nicht nur dazu benutzen, bestimmte Inhalte auszudrücken, sondern auch dazu, die Aufmerksamkeit der Leser auf die Sprache selbst zu lenken. Dadurch kann Literatur unser Sprachverständnis erhellen; sie wird zu einem Werkzeug für grammatische Untersuchungen (in Wittgensteins Sinn). Verschiedene Genres erfüllen diesen Anspruch auf verschiedene Weise: In Romanen werden ungewöhnliche Situationen beschrieben und alltägliche Situationen in einem neuen Licht dargestellt; sie entwerfen einen Kontext, durch den nicht nur die Grammatik der Sprache, sondern auch die Grenzen unserer Lebensform thematisiert werden können.¹⁶ Auf diese Art kann Literatur auch, wie Rorty behauptet, zur Entwicklung unseres moralischen Empfindens beitragen: nicht indem sie Informationen vermittelt, sondern indem sie Situationen beschreibt, die zu einer Anerkennung der Bedingungen des Menschseins führen.¹⁷ Dichter entwerfen auf der anderen Seite knappe und ausgefeilte Texte, die sich besonders für eine punktgenaue und präzise Analyse und Kritik von einzelnen Ausdrücken und deren Rolle in der Sprache eignen. Durch die Verwendung neuer Metaphern werfen sie Licht auf die Möglichkeiten unserer Alltagssprache, Situationen oder Empfindungen auszudrücken; zudem entlarven sie unsere unreflektierten, in habituellen Mustern eingefahrenen Wahrnehmungen von Alltagssituationen, indem sie sie in einer ungewöhnlichen Art einfangen und so neue Perspektiven entwickeln. Kurzum, die Literatur ermöglicht wichtige Einsichten in das Funktionieren der Sprache – und folglich in unsere Lebensform sowie in die Wirklichkeit, in der wir leben –, und sie kann das nur, weil die Sprache in der Literatur

16 David Schalkwyk weist darauf hin, wenn er feststellt, dass »längere Genres der Fiktion (Drama, Roman oder Verssammlungen wie Shakespeares Sonette) wegen der Kontextabhängigkeit der Kriterien für grammatische Untersuchungen besonders geeignet sind« (»Fiction as ›Grammatical‹ Investigation«, a. a. O., S. 296) (meine Übersetzung; »is because criteria are circumstance-dependent that longer genres of fiction [drama, the novel, or bodies of verse such as Shakespeare's sonnets] are especially suited for their extended exploration«).

17 Stanley Cavell hat in seinem einflussreichen Aufsatz »Knowing and Acknowledging« (*Must We Mean What We Say?*, New York 1969, S. 267-353) auf den Unterschied zwischen Wissen und Anerkennen hingewiesen. Eine interessante Anwendung dieser Unterscheidung im Bereich der Philosophie der Literatur findet sich in: John Gibson, »Between Truth and Triviality«, in: *British Journal of Aesthetics* 43 (2003), S. 224-237.